

11. November 2008, Neue Zürcher Zeitung
Lesezeichen

Die Mythologie der Macht

Diktatur als Wille und Wahn – Ismail Kadare's kleine Romane
und Erzählungen

Andreas Breitenstein

Lesezeichen

Von allen Ländern Osteuropas, die der Kommunismus nach 1945 in Form von Parteidiktatur und Führerkult, Überwachung und Säuberung, Korruption und Verarmung übermannte, hat gewiss Albanien die gravierendsten seelischen Wunden davongetragen. Das kleine Bergland an der südlichen Adria büsste seinen «volkschinesischen» Sonderweg bitter: Nachdem der Diktator Enver Hoxha sich zuerst mit Jugoslawien und dann mit der Sowjetunion überworfen hatte, wählte er auf Maos Spuren den Weg der Kulturrevolution – und setzte damit eine Spirale des Niedergangs in Gang, die das Land in Selbstisolation und Verwahrlosung enden liess. Rund 600 000 Einmann-Bunker liess Hoxha über ganz Albanien verstreut bauen, um einen sowjetischen Überfall abzuwehren. Sie wurden zum Denkmal eines Wahns, der das Land jahrzehntelang hermetisch von der Welt abschnürte. 1989 war es, als ob sich eine geschlossene Anstalt geöffnet hatte – ungläubig starrten die Insassen in die Welt, und die Welt rieb sich die Augen: H. G. Wells' Schreckensvision von den Eloi und den Morlocks war keine, für die man sich in eine Zeitmaschine hätte setzen müssen, sie war reale europäische Gegenwart gewesen.

Fenster zur Wahrheit

Es gab wenig, was dem Land in der Abschnürung Atemluft zuführte – die Erzählkunst Ismail Kadare's gehörte in eminentem Mass dazu. Was immer man dem 1936 geborenen Autor an Nähe zum Regime und an mangelnder innerer Grösse nach der Wende vorwerfen kann, Kadare hat seit Mitte der sechziger Jahre, zwischen Anpassung und Widerstand lavierend, versucht, ein Fenster zur Welt und zur Wahrheit offenzuhalten, wobei es der rasche Ruhm im Ausland war, der

ihm eine Art Unantastbarkeit verlieh. Mit souveräner Geste behandelte Kadare in seinen vielen Romanen das Leiden Albaniens unter der italienisch-faschistischen Besetzung, brachte daneben aber auch immer wieder historisch-mythologische Stoffe auf als Teil einer Strategie, dem Regime einen fernen Spiegel vorzuhalten. Erst in den neunziger Jahren wagte er es, den Horror des Hoxha-Regimes frontal anzugehen.

Wenn der Ammann-Verlag nun Ismail Kadare's «Kleine Romane und Erzählungen» vorlegt, staunt man einmal mehr, über welch stupende poetische Gabe und über welch unerschöpflichen Reichtum an Stoffen und Formen dieser Autor verfügt. Zwölf editionsgeschichtlich leider unkommentiert bleibende Stücke bilden die Musterkollektion eines Erzählens, das die Völker des Balkans in multikulturellem Miteinander und in oft verworrener politischer Gemengelage zeigt, aber auch die böse Realität des Realsozialismus vor Augen führt. In immer neuen Schattierungen entfaltet sich ein Panorama der Niedertracht, aber auch der Verstümmelung, Einsamkeit und Melancholie. Dass Kadare obendrein ironischen Sinn für das Tragikomische und Absurde des *theatrum mundi* pflegt, macht die Mehrzahl der Texte zu Meisterwerken.

Mit zwei Glanzstücken der mythologischen Groteske, der «Abschaffung des Berufsstands der Verwünscher» und der «Schönheitskonkurrenz für Männer auf den Verwünschten Almen», eröffnet der Band. Wenn ein Grosswesir zwecks Annäherung an Europa im Namen des Fortschritts den öffentlich versammelten Stand der «Berufsverflucher» per Dekret abschafft, nicht ohne dessen Verdienste bei der Mehrung der Herrlichkeit des Osmanischen Reiches zu würdigen, wird ersichtlich, wie kläglich weit weg Albanien bei allem guten Willen noch von den Standards der europäischen Moderne ist. Und wenn das Gerücht eines Provinz-Schönheitswettbewerbs in der städtischen Machtzentrale die Alarmglocken läuten lässt, zeigt sich die Angst einer Macht, die sich einzig des Hasses gewiss sein kann: Der Gewinner ist ein Ausgestossener und zu hässlich, um glaubhaft zu sein. Doch nimmt die Sache eine tragikomische Wendung, als dieser einem scheinbar homoerotisch motivierten Mord zum Opfer fällt, der sich zuletzt als Akt von Blutfehde entpuppt.

Die in Doppelung von Aussen- und Innenperspektive angelegte Erzählung «Die grosse Mauer» ist eine Parabel auf die chinesische Paranoia und ideologische Verblendung des Hoxha-Regimes, «inmitten eines Ozeans von Lügen im Besitz der Wahrheit zu sein». Wie es den Mauerwächter Zhong vor der Leere der Wüste graut, so fürchtet der Nomade Kutluk die Dekadenz der Städte jenseits des Walls. Beide wännen sie, als Feinde über die Mauer zu wachen, in Wahrheit aber

sind sie Teil einer «Kraftprobe in demonstrativer Gleichgültigkeit», die beide Seiten bündnishaft eint. Die Instandsetzung des Walls bedeutet daher nicht Krieg, sondern Frieden. Und doch geht die Sehnsucht der Wächter unerfüllbar aufs andere ihrer selbst. «Zugeständnisse in Fragen des Übergangs» werden dereinst von einem Jesus Christus eingefordert – und abgelehnt werden.

«Der Aufbruch des Storchs» handelt von der unheilvollen Symbiose von Literatur und Diktatur, «Die Geschichte des albanischen Schriftstellerverbandes im Spiegel einer Frau» wiederum zeigt die Intellektuellen im Zustand der Hörigkeit gegenüber dem Regime. Durch Hirnwäsche und Selbstdemütigung, Verrat und Verbannung sind sie so verbogen, dass ihnen keine Würde mehr bleibt – ganz im Gegensatz zur diskreten Prostituierten Margarita, die um der Ausübung ihres Gewerbes willen in den Tod geht. «Agamemnons Tochter» entwirft das Innenpanorama der Nomenklatura, erzählt aus der Optik eines kritischen Jungdramatikers, den es über seine Freundin, die Tochter eines Parteifunktionärs, auf die Ehrentribüne der 1.-Mai-Parade verschlägt. Der obszöne, bereits im Mythos von Iphigenies Opferung benannte Preis der Zugehörigkeit zur Macht wird hier schonungslos benannt und phänomenologisch beglaubigt. Schamlosigkeit, Gefühlsarmut und Einsamkeit zeichnen die neuen Parteimenschen aus. Was ihre toten Seelen einzig zusammenhält, ist die gemeinsame Schuld.

Ismail Kadare führt die Diktatur als Recht vor Augen, jedermanns Tod zu verlangen. Dabei sind – wie der korrupte und sexsüchtige Provinzgouverneur in «Der Abschied des Übels» – die Handlanger der Macht selbst hoch gefährdet. Die Willkür-Terror-Kampagne, die vom Sultan im Kurzroman «Der Blendferman» zur Ermittlung von Leuten mit bösem Blick ausgelöst wird, fällt auf höchste Urheber wie niederste Betreiber zurück. Was einerseits als hocherotische Liebesgeschichte angelegt ist, legt andererseits offen, wie Angst und Schuld sich durch das System fressen, unabhängig davon, ob einer Opfer oder Täter ist. Doch auch der Herrscher selbst hängt über der Leere, wovon «Der Raub des königlichen Schlafs» zeugt. Als dem jungen Sultan mitgeteilt wird, dass das Traumossier seines Grossvaters gestohlen wurde, ahnt er noch nicht, dass dies seinen Sturz besiegelt. Denn «der Schlaf ist wie Blut. Alles ist darin enthalten», und mit dem offenbarten Geheimwissen bricht die Grundlage der Tyrannis weg.

Archaik und Absurdität

Stupend ist der Bilder- und Ideenreichtum all dieser Stücke, ingeniös sind die Plots und Erzählweisen. In realistisch verdichteter, historisch drapierter, mythologisch verkleideter und parabelhaft geweiteter Form verleiht Kadare dem albanischen

schen Albtraum eine Gegenwart, die dem Leser den Atem stocken lässt. Zwischen Faszination und Grauen, Fremde und Vertrautheit durchmisst er ein «Museum der Scheusslichkeiten». Wo Archaik und Absurdität dem Erzählen Wucht verleihen, gewinnt es durch Anschauung Präzision und durch Ironie Freiheit. Joachim Röhms Übertragung weiss den funkelnden Erzählwitz federnd weiterzugeben. Vor der Totalität der Macht ist der Mensch ein biegsames und zerbrechliches Holz. Ismail Kadares Albanien ist überall und unvergangen. Wer die ganze Wahrheit über den Kommunismus wissen will, kommt um diesen Autor nicht herum.

Ismail Kadare: Der Raub des königlichen Schlafes. Kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Albanischen von Joachim Röhms. Ammann-Verlag, Zürich 2008. 480 S., Fr. 42.90.